

hia ibn Pakuda sowie einige Mystiker (in: *The Song of Songs: The Rhetoric of love* vom Mitherausgeber B. Ulanov, S. 89 bis 118) gewürdigt, von solchen der Gegenwart Werfel, Pasternak und der Maler Ernst Fuchs.

Das Schwergewicht des Bandes aber liegt diesmal in einer Studienreihe (S. 23—170; 252—273), die unter verschiedenen Aspekten den Gott Israels als Gott der Liebe behandelt (auch laut dem Talmud, wie S. 119—148 von *Joseph P. Brennan* gezeigt wird). Die aktuellen bischöflichen Äußerungen aber (FR XIII, 3. 6 ff.) übertrug und würdigte eingehend der Herausgeber (S. 11 ff., 344 ff.).

Reinhold Mayer, Zum Gespräch mit Israel. Eine theologische Auseinandersetzung. Stuttgart 1962. Calwer Verlag. 46 Seiten. Von seinem ausgezeichneten Bericht über *Leo Baecks* Gesprächsbeitrag (FR XIII, 87 f.) geht hier M. zum eigenen weiter, widerspricht mit Recht (wie Stier FR XIII, 72 f.) all den gutgemeinten Konstruktionen des bloßen Nebeneinander eines (heiden-)christlichen und eines (Jesu Königtum über das eigne Volk ignorierenden) exklusiv jüdischen Heilswegs (zu *Rosenzweigs*: „von Geburt her ‚ausgewählt‘...“ wäre S. 13 sein richtigeres späteres, „die natürliche Berufung in die Sphäre der metaphysischen Erwählung heben“ — Briefe 692; vgl. Röm 11, 24! — zu ergänzen gewesen), bestimmt treffend „Die hebräische Bibel als Grund und Ziel des Gesprächs“ und bejaht dessen ökumenischen Charakter (S. 34); evangelischerseits das unserm Bemühen nächste, was bisher vorliegt und in der Theologischen Literaturzeitung eingehend von uns gewürdigt werden soll.

Schalom Ben-Chorin: Im jüdisch-christlichen Gespräch. Berlin 1962. Käthe Vogt Verlag. 151 Seiten.

Zum Redaktionsschluß erreicht uns noch diese Sammlung der verschiedenorts erschienenen Aufsätze des Verfassers über ‚Jüdisches Selbstverständnis‘ (S. 11—57), ‚Stellung zu Jesus‘ (S. 61—103), ‚Juden und Christen‘ (S. 107—149); wobei „das christlich-jüdische Glaubensgespräch — für den Juden“ (Seite 145 ff.) in diesem ganzen Büchlein nicht als trikonfessionelles, sondern ausschließlich als jüdisch-protestantisches relevant erscheint. (Wie ja schon in seinen einschlägigen Äußerungen FR IX, 23 ff.) Aber das schließt natürlich nicht aus, daß so manches Bemerkenswerte für jeden Leser hier zu finden ist; besonders, scheint uns: ‚Zur Geschichte der jüdischen Bibelübersetzung in Deutschland‘ (S. 110—134).

Miriam Prager: Kreuzweg mit Israel. Wien 1962. Verlag Herold, 51 Seiten.

„Das harte und schwere Geschäft der Selbsterziehung, Selbsterhellung, Selbstfindung ist für den Christen an dies gebunden: an eine neue Beziehung zu den Juden... Diesen Juden, denen wir Christen allzuoft das Kreuz und Leiden des Jesus von Nazareth auferlegt haben“, schreibt Friedrich Heer treffend in seinem Vorwort zu dieser Kreuzwegandacht, welche „Miriam Prager, Jüdin, Christin, Nonne, dreifach dem Herrn verbunden“, aus biblischen und liturgischen Texten zusammengestellt hat; ein katholisches Gegenstück zum evangelischen ‚Israel-Gebet der ökumenischen Marienschwesternschaft Darmstadt‘ (FR IX, 25 ff.), zu dessen Geleit der Seckauer Benediktiner Fr. Hildebrand schreibt:

„Gott braucht Menschen, die ihr Herz durch das furchtbare Geschehen der vergangenen Jahrzehnte erschüttern ließen... Weil aber alles, was an Israel geschah und noch geschehen wird, seine Erwählung und Wiederbegründung, sich in jedem einzelnen Christenleben wiederholt, so wird nur der diesen Kreuzweg recht beten, der ihn wirklich *mit Israel* in der gleichen Gesinnung der Umkehr und Buße betet... Dann wird der Beter in der vor dem Palast des Pilatus versammelten Menge nicht etwa ‚die bösen Juden‘ oder gar das ganze Volk sehen, sondern die Sünder der ganzen Welt und aller Zeiten und *sich selbst mitten darunter*. Dann wird der Ruf ‚Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott‘ seine eigene Seele treffen und sie zu einem wahren Mitgehen des Leidens und der Auferstehung Christi bereiten.“

Wohl noch nie seit den Zeiten der Apostel ist das Passionsgeschehen in solcher wahrhaft paulinischen Solidarität mit dem Alten Bundesvolke meditiert worden, wie es in diesem (von Karl Seelos diskret illustrierten) Bändchen geschieht; es will uns scheinen, daß neben der historischen Betrachtung jenes Geschehens, deren Revision gegenüber früherer Verfälschung unsre erste Pflicht ist (wozu wir uns z. B. FR XIII, 15 f., 18 ff. äußerten), auch eine imaginierende Vergegenwärtigung in *diesem* Geiste ihre Aufgabe hat und schwerlich anders als läuternd auf den sich solchem Geist erschließenden Beter wirken kann.

Gregory Baum O.S.A.: *The Jews and the Gospel*. London 1960. Bloomsbury. 288 Seiten.

Diese verdienstvolle ‚Re-examination of The New Testament‘ untersucht zunächst bei den vier Evangelisten, dann bei Paulus, welche Botschaft da jeweils für die Juden und von den Juden verkündet wird, wobei Baum die Mitte zu halten sucht zwischen einer allzu schnellfertigen Verwerfungs-Exegese (z. B. S. 65) und einem Gegenextrem, welches ihm den Juden „perogatives beyond the testimony of Scripture“ zuzuerkennen scheint (S. 11). Soweit damit Ausführungen im FR gemeint erscheinen, haben wir uns zu dieser Kritik im Zusammenhang der ekklesiologischen Studie geäußert, die an anderer Stelle dieses Rundbriefs (S. 90 f.) angezeigt ist. Hier möchten wir nur dankbar die treffende Auslegung von Röm 9—11 würdigen und die Hoffnung äußern, daß Baums Buch in zeitgemäß fortgeführter Bearbeitung durch den (aus Berlin stammenden) Verfasser bald auch deutsch erscheinen möge.

Joseph Ratzinger: Die christliche Brüderlichkeit. München 1960. Kösel. 124 Seiten.

Diese sehr wertvolle Studie des Bonner Dogmatikers gilt zunächst der Unterscheidung des christlichen (neutestamentlichen) Bruderbegriffs vom außerchristlichen (der Antike und der Neuzeit), dann speziell jenes interkonfessionellen Konsequenzen. Wir haben uns oben S. 10 ff. eingehend damit auseinandergesetzt.

Joseph Pieper: Über den Glauben. München 1962. Kösel-Verlag. 126 Seiten.

Dieser ‚Philosophische Traktat‘ ist der sechste von deren sieben über die Kardinaltugenden, wovon Klugheit, Tapferkeit, Zucht und Maß, Gerechtigkeit und Hoffnung schon vorher erörtert wurden, nur die Liebe nun noch aussteht.

Gegen Buber (S. 31) und Jaspers (S. 86) hält Pieper daran fest, daß gläubiges Vertrauen auf Gott (credere in Deum, fides qua creditur) und Fürwahrhalten dessen, was Gott von Sich offenbart hat (credere Deum, fides quae creditur), nicht als ‚Zwei Glaubensweisen‘ auseinandergerissen werden können, sondern der Grund „dafür, daß man ‚etwas‘ glaubt, ist, daß man ‚jemandem‘ glaubt“ (S. 32). Und zwar nicht, weil man etwa ‚einsähe‘, was er verkündet; sondern weil der Verkünder *glaubwürdig*, ihm zu trauen *gut* erscheint und man es *will*. Ob „Unglaube im präzisen Sinn“ wobei ‚jemand mit Überlegung einer Wahrheit die Zustimmung versagt, die ihm hinreichend deutlich *als* Rede Gottes vor die Augen gekommen ist“ überhaupt „jemals vorkomme“, bezweifelt Pieper, da bloß „*Unaufmerksamkeit*“ vorzuliegen pflege (S. 92), „Mangel an Offenheit... ohne irgend einen ausdrücklichen Gestus der Abweisung“ (S. 80). Da überdies möglich sei, „Gott in Wahrheit zu bejahen, während man ihn zugleich auf der Ebene einer bestimmten Begrifflichkeit *leugnet*“ (S. 93; vgl. Mt 21, 28 ff.), bleibt das Geheimnis des rettenden Glaubens in seiner Unkontrollierbarkeit für Menschen-Richter (wie Hiobs Freunde) hier gewahrt.

Man möge angesichts dieser philosophischen Weite die Enge der historischen Perspektive gelassen ertragen, mit der das Christentum als „die einzige... im Raum unsrer gegenwärtigen welteuropäischen Zivilisation“ absoluten Offenbarungsanspruch erhebende geschichtliche Größe prätendiert (S. 108), d. h. das Judentum wie auch der Islam ignoriert und — ebendarum wohl — die Frage nach den *geschichtlichen* Gotteszeugen und ihrer Glaubwürdigkeit nur eben gestreift wird